

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 50 (1967)
Heft: 12

Artikel: Das Erbe des Christengottes
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schulen Europas besitzen ein erheblich unterschiedliches Niveau. Für die einklassigen Schulen Bayerns z. B. und für alle Konfessionsschulen gilt noch immer der altbekannte Satz: Religion gut, Rechnen und Lesen schwach. Eine Wissensvermittlung dieser Art reicht für die so unterrichteten Schüler nicht aus, um im internationalen Konkurrenzkampf der Völker bestehen zu können. Darauf gründen sich die Klagen über den vielzitierten Bildungsnotstand. Von diesen oder jenen Mängeln abgesehen, vermitteln die übrigen und besonders die höheren Schulen im allgemeinen das Grundwissen, von dem aus sich jeder nach seinen Fähigkeiten und den sich ihm bietenden Gelegenheiten fortbilden kann.

Viele Möglichkeiten stehen hier zu Gebote: Die Tagespresse bringt neben Nachrichten aller Art Berichte über sensationelle Forschungsergebnisse. Fachzeitschriften der unterschiedlichsten Gebiete und Illustrierte enthalten belehrende Aufsätze in mehr oder minder leicht verständlicher Form. Im Rundfunk können wir Vorträge über alle offenen Fragen der Gegenwart hören. Die schwierigsten Probleme interpretiert das Fernsehen in so anschaulicher Weise, dass auch der blutigste Laie noch zu folgen vermag. Noch eingehender handeln Abend-, Volks- und andere Hochschulen wissenschaftliche, künstlerische, wirtschaftliche und kulturelle Fragen ab. Dazu liefert der Büchermarkt eine solche Unsumme an Wissen, dass ein Leben nicht ausreicht, alles Gedruckte zu konsumieren. Das Angebot ist riesengross und kunterbunt.

Wie eine gewaltige Barriere türmt sich der Bergwall des gesprochenen, des gedruckten und des geflimmten Wortes vor dem Riesenreich des Wissens auf. Wer sich in diesem Lande souverän bewegen will, der muss sich zuvor durch den Berg der Kenntnisse durchbeissen. Die verschiedenen Schichten dieses Berges liegen aber nicht wohlgeordnet übereinander. Mit jeder neuen Nachrichtenwelle verbreitert sich die Basis des Berges, wächst er schon seit Dezennien in Länge und Höhe unüberschaubar. In chaotischem Durcheinander bieten sich Bagatellen, wissenschaftliche Erkenntnisse, persönliche Meinungen, traditionelle Anschauungen und abergläubische Vorstellungen an. Wer wollte sich hier

wohl ohne zielbewusste Wegweisung zurechtfinden?

Nur für wenige Zeitgenossen steht ein akademisch gebildeter Kenner bereit, der die Marschroute zum Verständnis des modernen Wissens plausibel erklärt. Für die grosse Mehrzahl der Erdenbürger bleibt die Wissensaneignung — abgesehen vom Schulbesuch — dem blossen Zufall überlassen.

Aus all dem so wirr und zufällig Aufgenommenen baut sich nun aber jeder Zeitgenosse seine Lebens- und Weltanschauung zusammen. Hier ein wenig Rundfunkvortrag, dort popularisierte Presseberichte, dann ein wissenschaftliches Werk halb zu Ende gelesen und daneben vielleicht noch die bramarbasierende, autoritative Aussage eines Paters, Nachbarn oder Grossvaters. Aus einem so zusammengestoppelten Mosaik kann sich kein die Wirklichkeit exakt widerspiegelndes Weltbild ergeben.

Um aber ein Mosaik zu gestalten, das den Realitäten und den treibenden Kräften unserer Welt entspricht, bedarf es einer systematischen Auswahl der notwendigen Steinchen und einer gründlichen Kenntnis der Gesetze ihrer Synthese. Grosse Künstler, deren grandiose Mosaikbilder von den Kennern ihrer Zeit und von der Nachwelt bewundert werden, bedurften zur Erreichung der Höchstform ihres künstlerischen Schaffens der Anleitung, Belehrung und systematischer Uebung. Um wieviel mehr bedarf der kleine Mann und besonders die Jugend einer solchen Anleitung, um sich

das für ein wirklichkeitsnahes Weltbild geeignete Wissen wohlgeordnet anzueignen.

Bei einer Debatte über ein wissenschaftlich fundiertes Weltbild wurde kürzlich die These vorgetragen, das Angebot an Wissen sei heute so riesengross, dass im Rahmen der Weltanschauungsgemeinschaften darauf verzichtet werden könne, weiteres Wissen zu vermitteln. Die freigeistigen Verbände könnten sich heutzutage darauf beschränken, an die Jugend ethische Maximen heranzutragen.

Unsere Darstellung zeigt gerade mit zwingender Notwendigkeit, dass eine dem Zufall überlassene Auswahl der Erkenntnisse nicht ausreicht, ein die Wirklichkeit richtig deutendes Weltbild zu entwerfen. Vornehmste Aufgabe der freigeistigen Bewegung ist es daher, der Jugend die Anleitung zu geben, hinter dem wilden Wust allen Geschehens die treibenden Faktoren zu erkennen, um daraus die Lehren für ein eigenes, sinnvolles Handeln zu gewinnen. Erst durch die Deutung der inneren Gesetzmässigkeiten und der Zusammenhänge wird das Mosaik der blossen Fakten für die Jugend und für alle suchenden Zeitgenossen das Material zum Aufbau einer modernen Weltanschauung. Und insofern besitzen die weltanschaulichen Belehrungen der ansprechbaren Zeitgenossen durch die Freidenker und besonders der jetzt auch in der Schweiz aufgenommene Lebenskundeunterricht eine kaum zu unterschätzende Bedeutung. K. Neumann

Das Erbe des Christengottes

Wie sollen wir das verstehen? Ist denn das Gerede von dem verstorbenen Gott der Christen schon so weit ernst zu nehmen, dass wir uns um dessen Erbe, um dessen zurückgelassenes Handgepäck bereits zu bekümmern hätten? Wer spricht denn da von einem Erbe Gottes?

Es ist Alexandre Koiré; sicher uns allen unbekannt; in Russland geboren; wandert später nach dem Westen aus; geschätzter Mitarbeiter in Frankreichs und Nordamerikas höchsten wissenschaftlichen Gremien; international bekannt durch seine Bücher über Galilei und Newton; 1964 in Frankreich gestorben. Langsam setzt sich, in deutscher Uebersetzung, Koirés letztes

Werk durch: «Von der geschlossenen Welt zum unendlichen Universum». Der Verfasser behandelt darin, von höchster wissenschaftlicher Warte aus, den weltanschaulich bedeutsamen Uebergang von dem für das Mittelalter gültigen geschlossenen Weltbild zum unendlichen Universum der modernen Wissenschaft. Er spricht über Nicolaus Cusanus, Kopernikus, Giordano Bruno, Galilei, Newton und andere. Geht er dabei der Gottesfrage aus dem Wege? Nein — er spricht darüber in faszinierender Weise, wenn auch nur ganz kurz in seinen Schlusssätzen. Da gibt er in wenigen treffsicheren Worten dem Leser zu bedenken, dass «das unendliche Universum

der neuen Kosmologie, unendlich in der Dauer wie in der Ausdehnung, in welchem sich ewige Materie in Uebereinstimmung mit ewigen und notwendigen Gesetzen ohne Ende und Ziel bewegt, das Erbe aller ontologischen Attribute der Gottheit angetreten hat. Aber nur dieser — alle anderen nahm der abgeschiedene Gott mit sich hinweg.»

Der in der neuesten, wissenschaftlich fundierten Kosmologie wohl bewanderte und gelehrte Autor bekennt sich also hier zu folgenden Einsichten: Die Materie unserer real-kosmischen Welt, unendlich in ihrer Dauer wie in ihrer Ausdehnung, ist in ewiger Bewegung ohne Ziel und ohne Ende; sie zeigt genau dieselben ontologischen Attribute, die frühere christlich-fromme Jahrhunderte ihrem Christengott zugesprochen haben. Nun dieser Gott mit Tod abgegangen ist, gehen diese ontologischen Attribute, als Erbschaft des abgeschiedenen Gottes, auf die kosmische Materie über. Wo aber sind die anderen, mehr persönlichen und nicht spezifisch ontologischen Attribute des Christengottes, wo ist Gottes unermessliche Vatergüte, wo sind göttliche Allmacht und Allwissenheit hingekommen? Auch sie sind vom Menschen dem Christengott angeliebt worden; nur ungern verzichtet der gläubige Christ auf diese Attribute Gottes; hat er sich vielleicht mit dem Tod seines Gottes abgefunden — über diese Attribute und Erbschaften

verlangt er Rechenschaft — und muss zu seinem tiefen Schmerz zur Kenntnis nehmen: Alle diese nicht-ontologischen Attribute Gottes sind auf ewig verloren, denn Gott hat sie bei seinem Absterben mit sich genommen. Mit sich genommen — wohin? Funkelnagelneu taucht da ein Problem auf, das bisher noch nirgends erörtert worden ist — wohin kommt die Seele Gottes, wohin kommt überhaupt ein Gott, nachdem er gestorben ist? Wir überlassen die Frage zur Lösung der theologischen Fakultät irgend einer unserer Universitäten; sie mag dort das Thema zu einer sehr zeitgemässen und interessanten Dissertation abgeben. Sicher ist vorweg eines: Der Christengott kommt natürlich weder in die Hölle noch in den Himmel. Offenbar fällt er mit allen seinen persönlichen Attributen zurück in das Nichts, wo er vorher ja schon gewesen ist; in das Nichts, das er vorher ja selbst schon gewesen ist. Dorthin, in das Nichts, hat er alle seine persönlichen Attribute mitgenommen und lässt seine Gläubigen mit leeren Händen zurück.

Auf den nun immer deutlicher sichtbar werdenden diesseitig-ontologischen Attributen und Fundamenten, auf dieser ontologischen Erbschaft des abgeschiedenen Gottes muss nun der heutige Mensch mit neuen Wahrheitskonzeptionen sich ein neues Weltbild, da muss er sich eine rein diesseitig untermauerte Weltanschauung aufbauen. Omikron

geraden Rappen, die seinem Knopf Gesellschaft geleistet hatten.

Ja, und da war ihm dieser Knopf des Anstosses, den er beim Hinausgehen immer noch unschlüssig in der Hand gedreht hatte, eben ausgerutscht, und nachher liess er sich leider nicht mehr zurückholen.

Jetzt, da er mit dem fehlenden Knopf am Kittel gewissermassen bloss und nackt dem Pfarrer gegenüber sass — wie gerne hätte er sich in die hinterste Bankreihe verkrochen! —, war ihm doch nicht mehr recht geheuer. Er fühlte sich von der Bemerkung des frommen Mannes direkt angesprochen und empfand ungefähr dasselbe Gefühl wie ein Dieb, der auf frischer Tat erwischt worden ist. Warum bloss hatte ihn seine Zimmerfrau in diesem derart unmöglichen, verwahrlosten Aufzug zur Kirche gehen lassen! — Er nahm sich vor, ihr ganz gehörig die Leviten zu lesen. Aber auch dieser schöne Vorsatz änderte nichts an der Tatsache, dass der Pfarrer um die Herkunft des ominösen Knopfes im Opferstock wusste und wahrscheinlich seine Schlüsse daraus zöge, Schlüsse, die vermutlich nicht eindeutig zugunsten des Sünders ausfielen.

Er schlich sich inmitten der Menge der Kirchgänger möglichst unauffällig hinaus, opferte in Ermangelung eines Knopfes oder Kupferstückes einen ausgewachsenen Zehner, obschon er die Verschwendung fast unverantwortlich fand, und überlegte eine Woche lang angestrengt, wie er seine Missetat wiedergutmachen und das pfarrherrliche Auge wohlwollender blicken lassen könnte.

Da kam nur eine ganz unerhörte Grosszügigkeit in Frage. Derart nämlich lässt sich kein Mensch übertölpeln, geschweige denn eine Sammelbüchse. Es musste Busse getan werden, und zwar gründlich. Ein Fünffrankenstück schien ihm gerade gross genug, den Pfarrer von seiner Rechtschaffenheit und seiner Reue zu überzeugen. Der würde Augen machen, wenn sich im Opferstock eine derart astronomisch grosse Summe vorfände! Fünf Lirer regnet es normalerweise nämlich nicht in die Sammelbüchse, am wenigsten in einem armen Bauerndörfchen. Der Pfarrer würde, auch ohne dass ein Wort darüber gewechselt worden wäre, genau wissen, woher der Silberling stammte, und ihm den Knopf gnädig verzeihen.

Am nächsten Sonntag also bewaffnete er sich mit einem Fünffrankenstück,

Balthasar feilscht

Nach beendigter Predigt gab der Pfarrer, nicht ohne bestimmte erzieherische Absicht, so nebenbei noch bekannt: «Die Kollekte vom letzten Sonntag ergab, das heisst, im Opferstock fanden sich vor: zwölf Franken neunundsiebzig Rappen und ein Knopf.»

Balthasar Kracher erwachte bei dieser Bemerkung aus allerlei Betrachtungen, die sich nur zum Teil auf die Predigt bezogen hatten, und schreckte hoch. Er sass in der vordersten Bankreihe des Dorfkirchleins, sozusagen schutzlos den Blicken des Pfarrers preisgegeben, und er fühlte diese Blicke wenn nicht vernichtend, so doch missbilligend auf jener Stelle seines Kittels haften, an der ein Knopf fehlte.

Vor acht Tagen hing dieser Knopf noch an einem Faden, war aber abbruchreif.

Er, Balthasar, hatte in der Kirche ein bisschen daran herumgedreht, und plötzlich war das runde Ding in seiner Hand geblieben. Was tun damit?

Nun, der Jungeselle Kracher wies in hohem Masse jene Charaktereigenschaft auf, die man landläufig als Geiz bezeichnet. Er gehörte zu jenen Leuten, die den Opferstock am Kirchengang unbedenklich mit einem Ein- oder Zweiräppler oder, wenn es hoch kommt, mit einem Fünfrappenstück bereichern. Man kann ja nachträglich nicht feststellen, wer was eingeworfen hat, und ein Zweiräppler klappert beim Herunterfallen in die Blechbüchse mindestens so eindrucksvoll wie eine wertvollere Münze. Dass er mit dieser Sparsamkeit nicht allein war, bewies nun die Bemerkung des Pfarrers über die un-